

Leseprobe

Kirsten Jacobsen

Mankell über Mankell

Kurt Wallander und der Zustand der Welt

Übersetzt von Lutz Volke

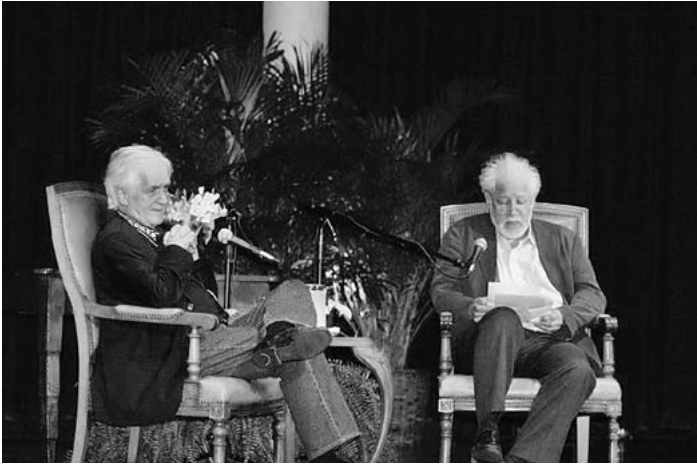
ISBN : 978-3-552-05640-4

ISBN (E-Book): 978-3-552-05663-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05640-4>

sowie im Buchhandel.



*Henning Mankell und Michael Ondaatje während des Gesprächs an der Universität in Tulsa, USA. (Privatfoto)*

Ein Jahr nach Henning Mankells erstem Wallander-Buch, *Mörder ohne Gesicht*, veröffentlicht der kanadische Schriftsteller Michael Ondaatje, geboren 1943 in Colombo auf Ceylon (heute Sri Lanka), den Roman *Der englische Patient* und erhält dafür den Booker-Preis.

Das Buch wird von Anthony Minghella in Starbesetzung verfilmt, unter anderem mit Ralph Fiennes, Juliette Binoche, Willem Dafoe und Kristin Scott Thomas. Der Film wird ein Welterfolg und gewinnt 1997 neun Oscars.

Nun treffen die beiden Schriftsteller, Henning Mankell und Michael Ondaatje, an der Universität in Tulsa, Oklahoma, aufeinander.

Mankell ist auf einer Promotion in den USA, da sein letztes Wallander-Buch, *Der Feind im Schatten*, gerade in den Staaten unter dem Titel *The Troubled Man* herausgekommen ist. In Großbritannien steht es schon seit langem auf den Bestsellerlisten. Hier landet es – wie auch in Kanada – ebenfalls sofort auf den Bestsellerlisten.

Für die Tour sind unzählige Pressekonferenzen und Signierstunden eingeplant. Der Verlag wollte natürlich zehn bis zwölf Städte in den Tourenplan aufnehmen, aber auf Mankells ausdrücklichen Wunsch hin ist er auf New York, Washington, Seattle und San Francisco beschränkt worden.

Und dann noch dieser Abstecher nach Tulsa zum Gespräch mit dem Mankell-Fan Michael Ondaatje.

»Mankell's work is really amazing. It's wonderfully plotted and structured and remarkably deep in how it explores the characters«, sagt Michael Ondaatje vor dem Treffen.

Es ist 19.30 Uhr, und der große Saal der Universität ist bis zur letzten Stuhldreie gefüllt.

Nach kurzer Begrüßung und Vorstellung der beiden Gäste und der Aufzählung ihrer schriftstellerischen Meriten betreten die Autoren das mit Farnen und weißen Blumenarrangements geschmückte Podium. Sie werden mit Applaus empfangen. Ein seitlich vom Podium angebrachter Großbildschirm ermöglicht allen im Saal, das Gespräch aus der Nähe zu verfolgen.

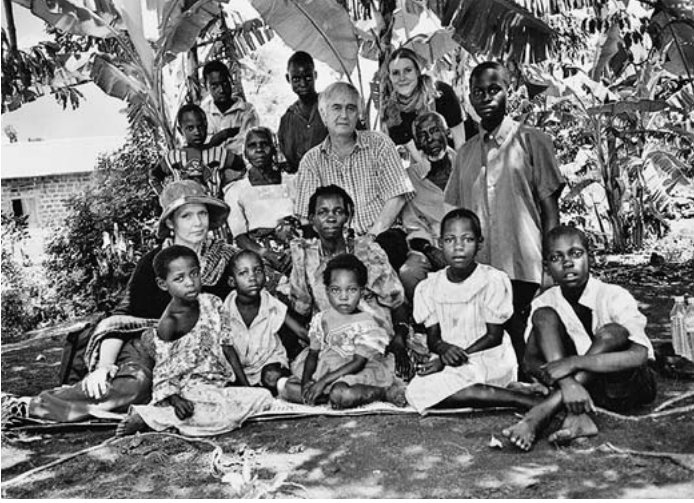
Die Schriftsteller setzen sich in hohe Lehnstühle, die mit hellbraunem Leder bezogen sind. Beide sind lässig gekleidet, und es ist vom ersten Augenblick an zu spüren, dass sie sich gut verstehen. Es ist auch das einzige verabredete Treffen mit Lesern auf dieser Reise durch die USA, auf das Mankell eingegangen ist.

Michael Ondaatje: »Es kommt mir so vor, als säßen wir auf einer Theaterbühne, nicht wahr?«

Henning Mankell lächelt amüsiert: »Ja ... am Ende der Vorstellung und am Anfang der Vorstellung!«

Michael Ondaatje lacht und spricht das Publikum an: »Ich möchte euch nur kurz erzählen, dass Henning und ich uns vor ungefähr sieben Jahren zum ersten Mal begegnet sind. Ich hatte um ein Treffen gebeten, weil ich ein großer Fan von ihm war – und immer noch bin ... Henning hat viele Romane, Kinderbücher, Krimis und Bühnenstücke geschrieben, und er arbeitet auch als Regisseur. Er unternimmt viel, um das Verständnis für Afrika zu fördern und um *The Memory Book Project* bekannt zu machen – das sind Erinnerungsbücher für die Kinder an Aids erkrankter Eltern. Doch seine bekanntesten Bücher sind ohne Zweifel die Kriminalromane.

Henning Mankells Wallander-Krimis sind weit mehr als nur Krimis. Sie suchen ihresgleichen. Sie sind Thriller und Reißer, und man liest sie, weil sie spannend sind, aber noch mehr, weil man gern in das Universum der Figuren eintaucht und gern bei ihnen ist. Sie werden zu einer Art Familienmitglieder. Das ist einzigartig.



*Henning Mankell hat sich stark im Memory Project in Uganda engagiert.  
(Privatfoto)*

Darüber hinaus, und das will ich doppelt unterstreichen, gibt es einen moralischen Leitfaden in den Büchern; denn Kurt Wallander und sein Polizistenteam werden jedes Mal mit gesellschaftlichen und moralischen Unzulänglichkeiten konfrontiert. Im letzten Buch, *Der Feind im Schatten*, heißt es etwa: ›Er suchte nach einer Berliner Mauer in seinem Inneren, konnte jedoch keine finden.‹ Also Henning: Wo soll man bei dir nach der Berliner Mauer suchen?«

Mankell: »Das ist deine Frage?«

Ondaatje: »Ja, und du kannst sie beantworten, wie du willst ...«

Henning Mankell: »... Es ist eine gute und verzwickte Frage. Und du erwartest sicherlich, dass ich eine intelligente Antwort darauf finde. Gibt es eine Berliner Mauer in mir?

Okay! Ich glaube, ich habe immer stark auf Mauern reagiert. Wie bei der Begrüßung schon gesagt wurde, habe ich lange Zeit in Afrika verbracht, in Mosambik. Und wie ihr alle wisst, ist Mosam-

bik der Nachbar von Südafrika. Das bedeutet, ich habe viele, viele Jahre in unmittelbarer Nähe des fürchterlichen Gesellschaftssystems, das sich Apartheid nennt, gelebt.

Ich kann euch versichern: Das ist ein zerstörerisches System. Das war so eine Mauer. Eine ganz konkrete Mauer. Heute ist diese Mauer verschwunden, glücklicherweise, und wir wissen also, dass es möglich ist, Mauern einzureißen! Aber wir müssen gleichzeitig aufpassen, dass nicht neue Mauern errichtet werden.

Ich will die Gelegenheit nutzen und euch von einer ganz neuen Mauer erzählen, die schrecklicherwise in Europa errichtet wird, und ich will mir dabei selbst die Frage stellen: Wo liegt heutzutage Europas Zentrum?

Viele werden vielleicht Paris sagen, wegen der Kunst. Oder London, wegen der Wirtschaft. Aber ich sage: Nein, nein! Europas Zentrum ist heutzutage eine kleine Insel, südlich von Sizilien gelegen, ihr Name ist Lampedusa. Hier werden an jedem Morgen Tote angespült. Menschen, die, um ihr Leben zu retten, vom afrikanischen Kontinent kommen oder die aus dem Nahen Osten geflüchtet sind. Und ich frage mich: Ist das nicht eine Mauer, die wir da errichten, um alle diese Menschen, die versuchen, einen friedlichen Ort in Europa zu finden, von uns fernzuhalten? Aus meiner Sicht hängt die Zukunft Europas jetzt von den Geschehnissen auf dieser kleinen Insel Lampedusa ab.

Wir werden immer gegen unterschiedliche Arten von Mauern zu kämpfen haben. Und ich finde, dass die schlimmste Mauer die ist, die Menschen in sich selbst errichten, die Indifferenz: Wenn sie meinen, gegen die Übermacht sei nichts auszurichten. Das ist die schlimmste Mauer, und es muss die erste sein, die niedergerissen wird. Denn es ist *immer* möglich, die Welt in eine bessere Richtung zu lenken! Diese Mauer der Indifferenz müssen wir alle in uns niederreißen. Siehst du, Michael, ich habe eine Antwort auf deine Frage gefunden ...«

Während die Zuhörer begeistert klatschen, sagt Michael Ondaa-

tje: »Einverstanden ... Es ist eine Antwort, wie sie auch so zutreffend in den Wallander-Büchern gegeben wird, eine Antwort von moralischem Gewicht.«

Ondaatje und Mankell reden danach über den Hintergrund der Kurt-Wallander-Bücher.

Mankell hebt hervor, dass Kriminalromane nur ein Viertel seines Schaffens ausmachen. Er betont, dass die Anregung zu einem Wallander-Buch immer von einer Geschichte ausgeht, die er für wichtig genug hält, um aufgeschrieben zu werden. Nie sei der Polizist als Person Ausgangspunkt. Die Geschichte sei das Wichtigste.

Ondaatje: »Liest du deine früheren Bücher später noch einmal?«

Mankell: »Nee.«

Ondaatje: »Ich auch nicht.«

Mankell: »Okay, manchmal gucke ich vielleicht in eins nochmal hinein. Ich werde oft gefragt, welches meiner Bücher mir das liebste ist, und ich antworte stets: ›Stiefkinder hat man eigentlich nicht. Man liebt alle seine Kinder auf gleiche Weise.‹ Ich versuche, an allen meinen Büchern etwas Gutes zu finden. Und auch wenn ich sie nicht noch einmal lese, so trage ich sie doch in mir. Es geht mir gut mit diesen Tausenden von Seiten, die ich geschrieben habe.«

Ondaatje: »Der Gedanke, etwas noch einmal lesen zu müssen, erschreckt mich. Wenn ich nun etwas Falsches geschrieben habe!«

Mankell: »Unter meinen Lesern in aller Welt gibt es garantiert welche, die jubeln würden, wenn sie Fehler bei mir entdeckten. Und das ist tatsächlich schon passiert. Sie haben auf einen Fehler aufmerksam gemacht, und ja, sie hatten recht. Aber – und das habe ich, glaube ich, noch nie zum Besten gegeben: Ich baue immer einen Fehler in meine Bücher ein, ganz bewusst, und *den* hat noch nie jemand gefunden.«

Ondaatje: »Das ist die ewige Frage: Was ist *fiction* und was ist *non-fiction*? Ein brasilianischer Autor hat herausgefunden, dass Teile der britischen Bevölkerung glauben, Winston Churchill wäre

eine erfundene Person. Er wäre Fiktion. Und er kommt einem ja tatsächlich als erfundene Figur wahrscheinlicher vor – und nicht als wirklicher Mensch ...«

Mankell: »Man muss nur an Sherlock Holmes denken – eine Figur, die vor über einhundert Jahren geschaffen wurde, und immer noch werden Briefe an die Baker Street Nr. 221b gesendet. Tag für Tag sind zwei Leute damit beschäftigt, an Sherlock Holmes gerichtete Briefe zu beantworten! Und gehört das nicht auch zum Phantastischen in der Kunst? Bücher, Filme, Malerei, was findet man darin? Man kann Freunde finden!

Vor vielen Jahren habe ich in Paris ein Bild von Manet gesehen. Ein Ölbild: Eine Frau steht hinter einem Bartresen im Paris von achtzehnhundertnochwas. Ich habe diese Frau nie vergessen, und ich glaube immer noch, dass ich sie eines Tages wirklich treffen werde. Hinter einem Bartresen irgendwo in der Welt. So verhält sich das. Man gewinnt Freunde in der Kunst. In der Literatur, im Film, in der Malerei, in der Musik. Und das ist eine der Bedeutungen, die die Kunst hat: Dass man Freunde gewinnt, auf die man schauen oder denen man zuhören kann und die einem das Gefühl geben, man sei nicht allein.

Es ist mir bewusst, dass das, was ich jetzt sage, erschreckend klingt, aber ich habe Briefe erhalten, in denen Leser schreiben, dass sie meine Bücher Sterbenden vorgelesen haben. Das ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass ich meine Leser einlade, neben mir Platz zu nehmen. Und ich selbst habe auch viele Freunde in der Literatur gefunden. Und so soll es auch sein.«

Ondaatje: »Welche Freunde?«

Mankell: »Mein erster Literaturfreund ist von 1954 oder 56 ...«

Mankell fragt in den Saal hinein: »Wann hat Hemingway den Nobelpreis erhalten?«

Schweigen!

»Sagt mal, bin ich denn hier nicht an einer Universität?«, fragt er mit verschmitztem Lächeln. Im Saal wird gelacht und applaudiert.



»Na gut, ich denke, es war 1954, 1955 oder 1956, ich war also sechs, sieben oder acht Jahre alt und in der Lage *Der alte Mann und das Meer* zu lesen, von dem ich vielleicht ein Viertel verstand. Der alte Fischer Santiago wurde mein Freund. Er lud mich ein, neben ihm im Boot zu sitzen. Vor ihm war es *Robinson Crusoe* – der beste Roman, der jemals geschrieben wurde. Wir können so lange über all meine Freunde aus der Literatur reden, bis die Sonne im Osten wieder aufgeht ...«

Ein Zuhörer hat Hemingway und Nobelpreis mit seinem Handy gegoogelt und ruft: »Das war 1954!«

Mankell und Ondaatje lächeln, und Ondaatje fährt fort: »Mich erinnern deine Romane an die von John le Carré. Ihr schreibt beide *Crime Stories*, die von viel mehr als von Verbrechen handeln.«

Mankell: »Meine Quellen der Inspiration sind viele, viele Jahre alt, Tausende von Jahren. Nehmen wir das griechische antike Drama – ein Stück wie *Medea*! Eine Frau wird verstoßen, und sie ermordet ihre Kinder und ihren Mann aus Eifersucht. Als Rache. Wenn das keine Kriminalgeschichte ist, dann weiß ich nicht, was eine Kriminalgeschichte sein soll. Oder nimm *Macbeth*! Das ist eine Kriminalgeschichte par excellence.

Der Unterschied zwischen der Antike und der Jetztzeit ist, dass es damals keine moderne Polizeibehörde gab. Sie hatten andere Methoden, ein Verbrechen aufzuklären und Verbrecher zu strafen. Aber ich kann euch versichern, hätte im antiken Griechenland eine Polizeibehörde existiert, wäre im griechischen Drama auch ein Kommissar aufgetreten; denn es geht schließlich darum, das Verbrechen und die gesellschaftlichen Widersprüche und Brüche anzuprangern. Zwischen den Menschen und im Menschen selbst, zwischen Wirklichkeit und Fiktion, zwischen Mann und Frau usw.

Aber wenn ich noch einen Roman nennen sollte, der mir viel bedeutet hat, dann ist es *Herz der Finsternis* von Joseph Conrad. Das ist auch eine Kriminalgeschichte. Sie handelt von den Verbrechen

Europas an Afrika ... Aber habe ich eigentlich auf deine Frage geantwortet, Michael?»

Ondaatje: »Ja. Ich will noch einmal auf den Roman *Der Feind im Schatten* zurückkommen. Du sagst, es beginnt immer mit einer Geschichte – und nicht mit Wallander. Aber in diesem letzten Buch ist Wallander die Geschichte. Ohne im Einzelnen auf die Handlung, die hier nicht verraten werden soll, einzugehen, ist der Kern des Buches Wallanders Selbsterforschung, die Geschichte seines Lebens, seiner Vergangenheit ...«

Mankell: »Ja. Wie du sagst, ergründet er diesmal nicht einen Kriminalfall, sondern sich selbst – wie einen Fall. Das tut er, weil er älter wird, und dann macht man so etwas. Ich mache das auch. Es ist wichtig, dass wir über alle solche uns widerstrebenden Gefühle reden, die mit dem Alter aufkommen. Über den Tod und die Angst vor dem Tod. Wallander stirbt nicht, so viel kann ich verraten, aber es geschehen doch Veränderungen mit ihm ...«

Michael Ondaatje und Henning Mankell reden weiter über Kurt Wallander und dessen Tochter Linda, und plötzlich sagt Mankell:

»Ich hatte eigentlich beschlossen, nie mehr über Wallander zu schreiben, aber vielleicht gibt es doch noch einen Weg. Falls ich eines Tages wieder über Linda Wallander schreibe, dann muss ihr Vater auch dabei sein. Das stelle ich einfach mal so dahin, denn allein lassen würde er sie nie. Ich verspreche nichts, aber das ist vielleicht eine Brücke, über die man gehen könnte ...«

Ondaatje: »Mir gefällt sehr, dass Wallander in *Der Feind im Schatten* endlich gezwungen ist, sich mit seinem Schicksal zu versöhnen, mit der Scheidung von Mona, seiner Exgattin, und mit seiner Geliebten Baiba, der er zum letzten Mal begegnet ...«

Mankell: »Ist es nicht gerade das, wovon das Leben handelt? Wir treffen aufeinander, wir trennen uns, wir ... Wallander war nur einmal verheiratet. Mit Mona, Lindas Mutter. Sie sind geschieden, und er hat Probleme im Umgang mit Frauen.

Ein paar kluge Frauen unter meinen Lesern haben verstanden, worauf ich hinauswollte: Wallander ist ein sehr leidenschaftlicher Mann. Er liebt immer noch seine ehemalige Frau und hat deshalb Probleme mit anderen Frauen. Er vergleicht sie mit Mona. Erst als er begreift, dass die Ehe beendet ist und nie wiederaufgenommen werden kann, ist er imstande, ein Verhältnis mit einer anderen Frau einzugehen. Und wer weiß? Vielleicht ist es noch nicht zu spät.«

Michael Ondaatje kreuzt die Beine, rutscht in seinem Sessel herum und blickt in seine Papiere: »Hattest du eigentlich ein inneres Bedürfnis, auch andere Bücher als Wallander-Krimis zu schreiben?«

Mankell: »Ich will es andersherum sagen: Ich hatte eigentlich nie das Bedürfnis, die Wallander-Bücher zu schreiben. Sie waren für mich lediglich der Ausgangspunkt, um auf den beginnenden Rassismus in Schweden aufmerksam zu machen. Ich möchte ein Geschichtenerzähler sein. Und ich bin sehr froh darüber, dass ich für meine übrigen Romane fast genauso viele Leser habe wie für die Wallander-Bücher. Ich bin wie der Bauer, der weiß, dass der Boden nicht über Jahre hinweg mit den gleichen Pflanzen bebaut werden darf. Ich versuche, den Boden in meinem Kopf auf unterschiedliche Weise zu beackern ...

Nein, das ist ein idiotischer Vergleich ..., aber mir fällt kein besserer ein! Aus diesem Grund jedenfalls wechsele ich die Stilarten und pendele zwischen Romanen, Essays und Theaterstücken. Wenn ich eine Idee für eine Geschichte habe, gelange ich an einen Punkt, wo ich entscheiden muss, was ich daraus machen will. Wird es ein Theaterstück? Ein Filmmanuskript? Ein Roman? Ein Krimi? Das ist eine der wichtigsten Entscheidungen, die ich zu treffen habe. Es beginnt mit der Geschichte, und dann kommt die Frage, wie soll ich sie umsetzen?«

Ondaatje und Mankell sprechen weiter über Recherche und Arbeitsprozesse. Mankell meint, die wichtigsten Geschichten seien die, bei denen man nach erfolgter Recherche keine Antwort finden kann. Wo verschwiegen und abgeschottet wird. Besonders wenn es um Politik geht.

Ondaatje macht darauf aufmerksam, dass zu viel Recherche eine Geschichte abwürgen kann, weil zu wenig Raum für Improvisation und dichterische Phantasie bleibt.

Mankell: »Ich habe glücklicherweise Robert Johnsson, der hier irgendwo im Saal sitzt, an meiner Seite. Er hilft mir bei der Recherche. Doch es bleibt immer etwas, was ich selbst tun muss. Wie du, Michael, stelle ich keine unnötigen Recherchen an. Es gibt jedoch Dinge, die – auch wenn man Fiktion schreibt – absolut korrekt sein müssen.

Das erste Kapitel von *Der Feind im Schatten* spielt beispielsweise im Büro des schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme. Und die Beschreibung muss natürlich genau stimmen. Sonst wird es lächerlich und unglaubwürdig. Ich kann mich dafür verbürgen, dass jedes Detail in diesem Kapitel korrekt ist. Ich habe mich bei einem Mann informiert, der bei den Besprechungen dabei war, die in mein Buch eingegangen sind.«

Ondaatje: »Wenn du ein Manuskript zu Ende geschrieben hast, redigierst du dann noch viel? Schreibst du viel um und änderst die Struktur?«

Mankell: »Eigentlich nicht. Ich treffe umfangreiche Vorbereitungen, bevor ich anfangen. Wenn ich einmal in Gang gekommen bin, kann ich normalerweise sagen: »Dieses Buch wird 510 Seiten lang.« Ich weiß alles über die Geschichte, kenne den Verlauf, die Details und den Aufbau. Die wichtigste Arbeit ist getan, wenn ich die ersten Zeilen schreibe.«

Ondaatje: »Wie lange dauern deine Vorbereitungen?«

Mankell: »Das können fünf Jahre sein oder fünf Tage ... Das ist von Mal zu Mal unterschiedlich. Aber ich muss ständig die Ge-

schichte fühlen und wissen, welches Orchester ich brauche, um sie auszufüllen. Charlie Parkers improvisierte Soli dauern in manchen Einspielungen zwanzig Minuten. So etwas kann er nur, weil er genau weiß, wohin er will. Darum kann er improvisieren. Mir geht es auch so. Wenn ich nicht weiß, wohin ich will, endet es im Chaos.«

Ondaatje: »Ist der Prozess anders, wenn du ein Theaterstück schreibst?«

Mankell: »Ja, ganz anders. Für ein Buch muss man die Arbeit allein leisten. In einem Theaterstück lädt man die Schauspieler zur Arbeit ein. Sie sollen denken: ›Aha, er will, dass *ich* das hier umsetze!« In einem Buch beschreibt man alles genau. In einem Theaterstück so wenig wie möglich. Und da ist noch ein Unterschied: Romane schreibe ich auf dem Computer, Theater- und Filmmanuskripte dagegen mit der Hand.

Nach meinem Empfinden geht es zu schnell, wenn man Dialoge auf dem Computer tippt. Schreibe ich mit der Hand, finde ich leichter den richtigen Rhythmus und das richtige Tempo. Danach gebe ich das natürlich in den Computer ein. Ich bin gerade mit einem Theaterstück über Olof Palme fertig geworden, und das habe ich vollständig mit der Hand geschrieben. Und ich finde, dass ich das, was ich bei dem einen Prozess lerne, in einem anderen wieder anwenden kann. Manchmal bin ich der Schüler, manchmal der Lehrer.«

Ondaatje: »Ich möchte mit dir über die TV-Fassungen der Kurt Wallander-Romane reden, unter anderem über die britischen mit Kenneth Branagh. Er ist phantastisch, aber da gibt es eine Sache, die mir aufgefallen ist. Weil ja die Filmgeschichten konzentrierter sein müssen als die Romane, fehlt mir jetzt das Milieu um Kurt Wallander. Der Fokus liegt auf Branagh und dem Kern der Geschichte. Einerseits ein großartiges Erlebnis, andererseits fallen die Reflexionen und das Zusammenspiel zwischen den Polizisten und dem Umfeld weg.«

Mankell: »Ich verstehe gut, was du meinst, und ich stimme dir

in gewissem Grade zu. Andererseits bin ich der Meinung, dass Kenneth und die Filmleute und Drehbuchautoren bei der BBC die Geschichten gesäubert und genau auf den Punkt gebracht haben. Sie haben alles entfernt, was stören könnte, haben die Geschichten zu einer Art klassischem Drama geformt, sodass ich sehr froh über diese Versionen bin. Und Kenneth will weitere drei Filme machen. Ich weiß nicht, welches Buch sie sich als nächstes vornehmen. Möglicherweise *Hunde von Riga*.

Lustig finde ich, dass die britischen Versionen in Südafrika gezeigt wurden, sodass die Leute in Mosambik auf ihren Bildschirmen zum ersten Mal sehen konnten, was ich so mache.«

Ondaatje: »Worin unterscheiden sich die britischen und die schwedischen Versionen?«

Mankell: »In gewisser Weise sind die schwedischen Versionen in ihrer Erzählweise und Filmsprache englischer als die britischen. Und sie wurden ja auch in England ausgestrahlt. Sie wurden sehr gelobt, auch von britischen Schauspielern, aber sie folgen einer klassischen Machart. Man kann vielleicht auch konventionell dazu sagen, während Kenneth Branagh neue Wege beschreitet.«

Ondaatje wendet sich an die Zuhörer im Saal: »Möchte jemand eine Frage stellen? Sie müssen sich nur bemerkbar machen, und wir kommen mit dem Mikrofon.«

Ein Mann steht auf: »Henning Mankell, warum haben Sie gerade die Gegend um Ystad für die Wallander-Bücher gewählt? Wohnen Sie dort? Oder besteht eine besondere Beziehung zu diesem Teil Schwedens?«

Mankell: »Nein, damals hatte ich keine persönliche Bindung zum südlichen Teil Schwedens. Ich habe ihn aus zwei Gründen gewählt. Vor zirka dreißig Jahren passierte etwas in Schweden. Bis in die Achtzigerjahre hinein konnten die Leute auf dem Lande, wenn beispielsweise von Rauschgift die Rede war, sagen: ›So was kommt hier nicht vor. Das gibt's nur in den Großstädten.‹ Bald danach

konnte man nicht nur in Kopenhagen Rauschmittel kaufen, sondern auch in den kleineren Städten, zum Beispiel in der Provinz Schonen.

Der zweite Grund war, dass Ystad Grenzgebiet ist. Man kann sagen: Die Ostsee ist Schwedens Rio Grande. Auf der anderen Seite liegt der Kontinent. In Grenzgebieten herrschen immer Sonderbedingungen, es gibt mehr Konflikte. Und darum ging es mir. Das war mein Hintergedanke, als ich das südliche Schweden zum Schauplatz wählte. Jetzt besitze ich einen Hof in der Nähe von Ystad und kenne das Gebiet ziemlich gut. Ich kann also von mir sagen, ich lebe in Wallander-*county*.«

Ondaatje: »Ich mache mir große Sorgen um Wallanders armen Hund, den du in *Der Feind im Schatten* eingeführt hast. Er ist ja auf die Gnade der Nachbarn angewiesen ...«

Mankell lächelt: »Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich habe keinen Hund! Wallander aber hatte stets zwei Herzenswünsche: einen Hund zu besitzen und einen Hof auf dem Lande. Nun sind beide Wünsche in Erfüllung gegangen, doch damit stellen sich natürlich neue Probleme ein, denn er weiß nicht, wer sich um den Hund kümmern soll.

Ich möchte etwas recht Amüsantes zum Besten geben. Für die schwedische Verfilmung hatten die Filmleute für Wallander einen Hund besorgt, ein sehr, sehr süßes Tier, das den ganzen Tag mit dem Schwanz wedelte – nur dann nicht, wenn er mit Wallander zusammen gefilmt werden sollte. Da wusste er, dass es jetzt langweilig wird und dass nichts geschieht, was ihn irgendwie interessieren könnte. Der Hund ließ stets den Kopf hängen, wenn gefilmt wurde. Ansonsten aber sprang er lebhaft umher und freute sich.«

Die Zuhörer lachen und klatschen, und Mankell fährt schmunzelnd fort: »Dem Hund war das Zusammensein mit Wallander verhasst. Och, muss ich mich nun wieder mit diesem langweiligen Kerl beschäftigen, der vorgibt, mich zu lieben, sagte seine Körpersprache.

Wallander hatte diese beiden Träume, und er konnte sie sich erfüllen. Aber es gibt keine Träume ohne Komplikationen. Stimmt du darin mit mir überein, Michael?«

Ondaatje: »Doch. Ja.«

Eine Frau fragt Michael Ondaatje, ob er die Problematik von *fiction* und *non-fiction* noch vertiefen könnte, zum Beispiel in Bezug auf Memoiren.

»Gern«, antwortet Ondaatje. »Ich hebe immer die Augenbrauen, wenn Leute sagen, sie unterscheiden scharf zwischen *fiction* und *non-fiction*. Wenn Henry Kissinger sagt, dass er an seinen Erinnerungen arbeitet, weiß ich sofort, dass ich keinem einzigen Wort, das da geschrieben steht, Glauben schenken werde. Es wird *fiction* sein und doch unter der Bezeichnung *non-fiction* laufen. Das ist besonders bei Memoiren so, denn auch wenn man die Absicht hat, die absolute Wahrheit niederzuschreiben, so wird sie doch immer aus einem speziellen Blickwinkel erzählt und ist subjektiv.

Als ich daranging, meine Kindheitserinnerungen aufzuschreiben, *Running in the Family* (dt: *Es liegt in der Familie*), wurde ich von meiner Familie in Sri Lanka mit Anekdoten und Geschichten überschüttet. Alle wetteiferten darin, mich zu unterhalten, so dass ich nur die allerbesten Geschichten in das Buch aufgenommen habe. Denn wie sagt man in Sri Lanka? *»A well told lie is worth a thousand facts.«* Das nur, um diese Lawine von Lügen in Memoiren zu illustrieren.«

Ein Mann fragt: »Würden Sie beide bitte erzählen, was Sie von den Übersetzungen Ihrer Bücher halten? Werden Sie in den Prozess mit einbezogen?«

Mankell: »Am liebsten würde ich mich jetzt verbeugen: Ich empfinde eine große Dankbarkeit gegenüber allen diesen Übersetzern, die gegen schlechte Bezahlung eine enorme Arbeit leisten, um die in einer Fremdsprache geschriebenen Romane einheimischen Lesern zugänglich zu machen. Wenn ihr also heute Abend das Bedürfnis verspürt, Beifall zu spenden, dann würde ich vor-



schlagen, tut es zugunsten der Übersetzer! Sie leisten eine phantastische Arbeit.«

Augenblicklich braust anhaltender Beifall in dem großen Saal auf.

Mankell fährt fort: »Ich sehe, falls das möglich ist, auch die Übersetzungen durch. Aber was soll ich mit einer Übersetzung in einer Sprache anfangen, in der ich nicht einmal meinen eigenen Namen lesen kann? Wo ich das Buch von hinten nach vorn lesen muss? Wie soll ich da die Qualität beurteilen können? Da ist absolut nichts zu machen. Amüsant ist auch, dass ein Buch von sechshundert Seiten nur halb so dick ist, wenn es in China herauskommt.

Selbst wenn wir die größeren Ausdrucksmöglichkeiten von Schriftzeichen gegenüber Buchstaben berücksichtigen, muss man annehmen, dass da etwas mit dem Text passiert ist. Aber man weiß ja, dass in China einfach zum Rotstift gegriffen wird, wenn sich jemand an irgendeiner Stelle des Inhalts stößt! Man kann nichts dagegen machen. Meine Bücher wurden bis heute in dreiundvierzig Sprachen übersetzt, und neunzig Prozent der Übersetzungen sind ausgezeichnet. Nur einmal habe ich eine Übersetzung zurückgewiesen.

Mein Literaturagent fragt auch bei Lesern in den verschiedenen Ländern nach, ob sie die Sprache in Ordnung finden. Nur in China stößt man auf die merkwürdigsten Dinge. *Der Chinese*, ein umfangreiches Buch, in dem einige kritische Bemerkungen zur Politik Chinas vorkommen, ist in der chinesischen Ausgabe wirklich sehr dünn. Ich habe keine Ahnung, was darin noch steht. Manch einer würde vielleicht sagen, ich solle die Herausgabe stoppen, doch ich denke, dass der Tag kommen wird, an dem die chinesischen Leser gegen die Eingriffe und die Zensur protestieren werden. Darum: Habt ein wenig Geduld.«

Ondaatje: »Ich stimme Hennings Lob auf die Übersetzer in vollem Umfang zu. Wir können uns glücklich schätzen, dass es sie gibt. Doch einmal schrieb ein japanischer Übersetzer ein Nachwort

zu einem meiner Bücher, in dem er den Inhalt aufs Heftigste angriff ...«

Mankell, die Zuhörer und auch Ondaatje brechen in lautes Gelächter aus.

Mankell: »Phantastisch! *I love it*. Es passieren ja immer wieder lustige Dinge. Eine Übersetzerin aus Vietnam schickte mir mal lange E-Mails mit Hunderten von Fragen. Zum Beispiel: ›Ist es nicht sonderbar, dass ein Junge sich nicht vor seinem Vater verbugt? Würden Sie mir bitte erklären, was Schnee ist?‹ Einige Fragen waren wirklich bezaubernd, und ich habe versucht, so gut ich konnte, Antworten zu geben. Die Übersetzer überwinden unglaublich viele Mauern und Grenzen zwischen Menschen in aller Welt. Darum wollen wir gut auf sie achtgeben.«

Ondaatje: »Ich will noch hinzufügen, dass es amerikanische und englische Autoren leichter haben mit Übersetzungen in Europa und dem Rest der Welt. Umgekehrt ist es sehr viel schwerer. Darum müssen wir auch gut achtgeben auf das Quentchen Literatur aus anderen Ländern, das Eingang in die englischsprachige Welt findet.«

Mankell: »In Ergänzung dessen, was Michael gerade gesagt hat, will ich erzählen, dass mein Freund und Lektor Dan Israel und ich einen kleinen Verlag mit Namen *Leopard* gegründet haben. Dieser Verlag gibt unter anderem arabische und afrikanische Schriftsteller auf Schwedisch heraus. Alle haben gesagt: ›Oh, mit diesem Projekt werdet ihr Schiffbruch erleiden!‹ Aber heute, nach genau zehn Jahren, ist sogar ein kleines Geschäft daraus geworden. Es gibt also genug Schweden, die die Literatur anderer Kulturen kennenlernen wollen.

Und ich kann euch versichern, dass in den nächsten Jahren enorme Mengen interessanter Literatur vom afrikanischen Kontinent und aus Südamerika zu uns hineinströmen werden; Literatur, die uns wiederum zwingen wird, neu zu definieren, was es bedeutet, ein Mensch zu sein. Wartet nur ab! Die Geschichten werden ex-

plodieren. Freuen Sie sich also darüber, dass Sie am Leben sind und das miterleben können.«

Ein junger Mann erhebt sich und fragt Ondaatje: »Gehen Sie beim Schreiben nach der gleichen Methode vor wie Henning Mankell? Haben Sie das ganze Buch im Kopf, bevor Sie anfangen?«

Ondaatje: »Nicht ganz. Darum habe ich Henning ja auch gefragt, wie lange er für Überlegungen und Vorbereitungen braucht. Mein erstes Manuskript ist, denke ich, eine Skizze. Und danach redigiere ich, baue und schreibe um. Mein erstes Manuskript enthält eher intuitive Personenbeschreibungen, offenbart mir, welchen Weg ich einschlagen werde und wie der Plot aussehen soll. An diesem Punkt weiß ich, dass ich noch nicht annähernd die endgültige Version erreicht habe.

Meine zweite Version ist dann wohl das Stadium, das Henning schon mit seiner ersten Version erreicht. Ich redigiere gern meine Texte. Ich bin ein leidenschaftlicher Lektor. Ich stelle Passagen um, ändere die Wortwahl usw. Ich nehme Tausende von kleinen Änderungen vor, die bestimmt von niemandem bemerkt oder gewürdigt werden – außer von mir selbst.«

Mankell: »Und das kann nur heißen, jeder Schriftsteller muss seine eigene Arbeitsmethode finden. Graham Greene hat viel über seine geschrieben, und ich sage jungen Autoren immer: »Fragt nicht, wie ich es mache. Findet euren eigenen Stil und überlegt, wie ihr die Sache anpacken wollt. Das ist der wahre Weg.«

Ich weiß, wir sollen jetzt zum Ende kommen. Aber eine Geschichte möchte ich diesem phantastischen Auditorium – ja, ihr wart wirklich wunderbar – noch erzählen. Und wenn ihr sie mögt, dann darf sie weitererzählt werden – ohne dass mir jemand etwas dafür schuldet. Es ist eine sehr kurze Geschichte, und sie handelt von Wallander.

So um 1994 sollten die Schweden Stellung zur Europäischen Union beziehen, also ob sie Mitglied der EU werden wollen. Einige Tage vor der Abstimmung spazierte ich durch eine schöne Stock-

holmer Straße, unsere Fifth Avenue, und sah mir Schaufenster an. Plötzlich kam ein älterer Herr auf mich zu. Er war sehr höflich, gebildet und sagte: ›Sind Sie der, für den ich Sie halte?‹

Mir war klar, ich konnte ›Nein‹ sagen und weitergehen. Aber er machte einen so freundlichen Eindruck, dass ich sagte: ›Ja, ich denke, ich bin der, für den Sie mich halten.‹ Er sah mir ins Gesicht und sagte ernst: ›Ich möchte eine wichtige Frage stellen.‹ ›Okay‹, erwiderte ich. Dann sagte er Folgendes: ›Ich möchte gern wissen, ob Herr Wallander mit Ja oder Nein stimmen würde.‹«

Die Zuhörer fangen an zu klatschen, während sich Heiterkeit in den Reihen ausbreitet.

»O nein«, fährt Mankell lachend fort, »ich muss zugeben, dass ich mir nie – selbst nicht in meinen wildesten Phantasien – hätte vorstellen können, dass ich jemals nach so etwas gefragt werden würde. Also musste ich versuchen, in Sekundenschnelle herauszufinden, welche Haltung die schwedische Polizei zur EU einnehmen könnte. Dann habe ich eine Antwort gefunden, von der ich heute noch meine, sie war ziemlich clever. Ich sagte: ›Ich glaube, er würde das Gegenteil von dem wählen, was ich wähle.‹ Und ging weiter ...«

Die Zuhörer klatschen im Takt, und Mankell fährt fort: »Eine fiktive Figur kann einem Leser also genauso lebendig entgegen treten wie der Schriftsteller, der sie geschaffen hat. Und nun ... es war wirklich wunderbar, hier sein zu dürfen. Ich bin sehr gerührt über euer Interesse, und es ist mir immer eine große Freude, mit Michael ein Gespräch zu führen. Vielen, vielen Dank euch allen ...«

Die beiden weißhaarigen charismatischen Autoren verlassen unter stehenden Ovationen das Podium – Henning Mankell und Michael Ondaatje.